

Onkel Joseph auf Reisen

(Spezialbericht aus der Schweiz)

(Fortsetzung)

4. Juli. — Pierre l'Ermite, 8 1/2 Uhr morgens löse ich in der Untergundstation Opera ein Billet erster Klasse. Warum erste Klasse? — Zwischen 8 und 9 Uhr fahren die ungeheuren Arbeitermassen — jeden Morgen über eine Million — zur Arbeit. Ein furchtbares Gedränge. Auf viele wirkt zudem die schwarze Stutte wie auf einen Stier die rote Kappe. Darum fahre ich erste Klasse. Richtung Porte de Champerret, Station Place Maiesherbes. Wieder am Tageslichte, streue ich auf einen Straßenarbeiter los, der in blauer Kleidung, Lederhülle, offizieller französischer Mütze und lauren Gesichtes seines Mutes waltet: „Wo befindet sich Rue Viete — Venise ohne aufzuheben und mit der Arbeit fortzufahren, erwidert er mit erzwungener Ruhe: „Zweite Straße rechts.“ Das Trinkgeld wird rundweg abgelehnt, aber die Angabe stimmt. In No. 3 tritt ich in einen geräumigen hohen Saal für und laute Madame Concierge kommt heraus. Meine Frage wird mit der ungedulden Antwort quittiert: „Herr Abbe Lantil befindet sich bis Mittags im Pfarrhaus, hier ist nur seine Privatwohnung.“ Fünf Minuten später lande ich in einer großen hohen Kirche, wo einige Kirchenmitglieder damit beschäftigt sind, die Limba für ein Totenamt herzurichten. Durch eine Seitentüre gelangte ich in einen endlos schneidenden Flur. Ein Briefträger rennt an mir vorbei, ich ihm nach, denn der wird sich auskennen, und erreiche glücklich die Sakristei. Hier treffe ich einen älteren Geistlichen — 70 Jahre — mit beinahe schneeweißen Haare, aber noch frisch und merschröden. Der Briefträger händigt ihm einige Sachen aus und nimmt sein Trinkgeld in Empfang. Dann stelle ich mich vor und — siehe dem Flur über Frankreich hinaus besagten und beliebten Schriftsteller Pierre l'Ermite, dem Pfarrer von St. Francois de Sales gegenüber. Aber kaum kennen wir uns, so entschuldigt sich der Duedsilbermann: „In einer halben Stunde, nicht wahr, ich sollte noch zu einer Predigt, warten Sie im ersten Stockwerke!“ Und schon trümpelt er davon.

Ich aber gehe auf Entdeckungsfahrten aus. Im langen Gange führe an Türe. Etzigen hinaus, Etzigen hinunter. Da steht der Name eines Vikars mit dem Vermerk: „Anmeldung der Tausen dann und dann...“; dort der Name eines Vikars mit dem Vermerk: „Anmeldung der Deiraten dann und dann...“ usw. Also rationalisierte, ich die Stadt nicht kenne, kann ich spezialisierte Wirtschaft auch im

Pfarrhof. Einige Türen sind verschlossen. Eine letzte größere Türe führt mich in eine zweite Stube, hart an die erste gebaut: alles blanktauber, mit schönen bequemen Stühlen, ausgewählter Blumenzier und sorgsam gepflegtem Sakramentsaltar. So was hätte ich, beinahe an der Grenze von Paris, nahe der Banneville, nicht erwartet: Ueberall ein gewisser, vornehmer Wohlstand und ein Anflug einer übriggebliebenen alten Aristokratie in der Hauseinrichtung und auf den Gesichtern der hier amtierenden Herren.

Genau eine halbe Stunde später befinde ich mich im Büro von Abbe Lantil. Ich habe den Vortritt vor allen Wartenden. Eine herzige kurze Plauderei — hier ist keine Aristokratie. Abbe Lantil kennt die Schweiz, Lugern und seine Umgebung. Als Arbeit und Geldfurs nach gnädiger waren, verbrachte er seine Ferien mit Vorliebe in unseren Gauen. Nun muß er fast alle Jahre mit seinen Pfarrbrüdern in die Ferien Kolonie nach Noirmoutier, ungefähr dorthin, wo dieses Jahr das Schiff St. Philibert mit 500 Passagieren in den Wellen verschwand. Abbe Lantil baut ein neues Pfarrhaus, und zwar zur Hälfte auf dem alten, zur andern Hälfte auf der zuletzt erwähnten Kirche. Denn da draußen, nahe der Banneville, am Ende der Stadt, faltet der Quadratmeter Boden bereits 6000 französische Franken. Das zwingt ihn, in die Höhe, statt in die Breite und Länge zu bauen, ganz nach amerikanischem Muster. Er nicht einmal der 300 Meter hohe eiserne Eckturm eines Tages in eine luftige Mierkarnie umgewandelt wird. Dann wollte ich zu aber nicht wohnen, es führt ja ein Lift hinauf. Für Abwechslung wäre auch gefogt. Denn im ersten Stockwerke des Turmes ist Erfrischungsmöglichkeit und ein Theater, im zweiten befinden sich Verkaufsläden. Sogar eine Radioinstallation stand mir zur Verfügung.

Derz Jesu Kirche auf Montmartre, „Prince Albert“ bestellt mir am frühen Nachmittage einen Taxi. Wagen und Lenker erscheinen vorfindstlich. Aber die Maschine läuft vortrefflich. Es ist schwer fassbar, wie diese Parisererfahrere durch die Unmasse von Automobilen hindurchschlängeln, ohne irgend was hängen zu bleiben. Auf dem Quai du Louvre sah ich sie so dicht meinander, daß kaum mehr eine Maus den Weg zwischendurch gefunden hätte. — Mein Chauffeur hien auf, nach rechts nach links. Weil die Stadt nicht kenne, kann ich auch die Umwege nicht kontrollieren.

Auf alle Fälle wars interessant. Von einer Seitenstraße kommt einer prästissimo auf uns losgerast und stoppt auf zwei Meter Entfernung. Der meine stoppt ebenfalls und flucht. Dann geht die Jagd wieder los. Vor uns einer, der behutamer fährt. Der meine will ihn überholen, mitten im Getriebe drin, und gibt Vollgas und Vollbrem. Eine plötzliche Kühne Wendung nach links und er hat wieder für einige Sekunden freie Bahn.

Oben auf Montmartre ist die Aussicht überwältigend. Die größte Herz Jesu - Kirche, erbaut auf dem Hügel, welcher vor 1700 Jahren das Blut des hl. Dionysius und seiner Gefährten getrunken hat. Der Hügel überragt die Stadt um gut 100 Meter. Die Kirche Sacre Coeur mit ihrer 80 Meter hohen Kuppel beherrscht wie ein stets beherter Wächter das ganze Treiben der Menschen unter sich, und das hat keine Bedeutung. Denn drinnen in der Kirche erhebt sich ein Hochaltar in gewaltigen Ausmaßen, geteilt vom hochheiligsten Sakramente, das Tag und Nacht in der Monitanz ausgelegt ist. Der Heiland über Paris — das kommt einem vor wie eine Vision des Endes, sieges Christi über die Welt und seine Gegner, deren es in Paris so viele, viele hat, die einen mit Bissen und Willen, die Mehrzahl aber als Verführte und Raubläufer. Diese Kirche von Montmartre überragt eine gewaltige Zugkraft aus Frankreich und seine Besucher aus. Zeit möchte man sich bei der Manigfaltigkeit derer, die hier beten und beschauen, nach Rom in die Peterskirche verlegt glauben. Besucher aus dem schönen und dem abtösenden Paris, aus der Schar der Kinder und der Erwachsenen, Männer und Frauen; Soldaten und Zivilisten sieht man sich hin; ganze Schulen und Waisenhäuser halten hier oben ihre Befehdung des Allerheiligsten; Schwesternkonvente und Laiengemeinschaften; neben mir Engländer, nicht weit davon Schweizer. Wohl alle Nationen kann man ein- und ausziehen sehen. Aber ruhig ist's, still und werbevoll. Die Gegenwart des Allerhöchsten zwingt alle zu ehrfürchtigen Schweigen und das Reden bleibt Gemurmel.

Das Schönste aber ist, daß diese Kirche, das Werk des katholischen Frankreichs, bewahrt, was werden kann, wenn der Groschen der Witwe die Gabe des Reiches ergänzt. An einer der vielen mit Mosaik eingetragenen Säulen steht geschrieben, die Kirche sei ein Werk zur Sühne der Sünden Frankreichs und zum Danke für Gottes Hilfe im Großen Kriege. Die katholische Kirche ist doch eine Macht, eine gewaltige Macht, und der großen Menschheit weniger gleichgültig, als viele meinen und sagen.

St. Julien le Pauvre. Zum Abschlusse des heutigen Tages ein letzter Besuch in einer ganz kleinen, bescheidenen Kirche, die selbst einer

großen Anzahl Pariser unbekannt ist, wovon ich mich überzeugen konnte; hinter Bäumen verborgen und verdeckt, unscheinbar, von außen schwarz wie ein Kamin; St. Julien le Pauvre. Um sie zu erreichen, überbreite ich die Seine auf dem Pont du Caroussel, gebe dem Fluße entlang, bis ich Notre Dame sehe, und begreife mir unterwegs die Widersprüche. Der Händler öffnet den Deckel, der Stand ist aufgerichtet, und der Schund zum Verkaufe bereit. Verkauft werden meistens irgendwo zusammengelebene alte Schuppen und Schmöder, alte Jahrgänge von Zeitschriften, Musikalien, in denen das Pariser Publikum mit Vergnügen herumknüpfelt. Fast bekommt man den Eindruck, als wären hier andere Geschäfte die Hauptache.

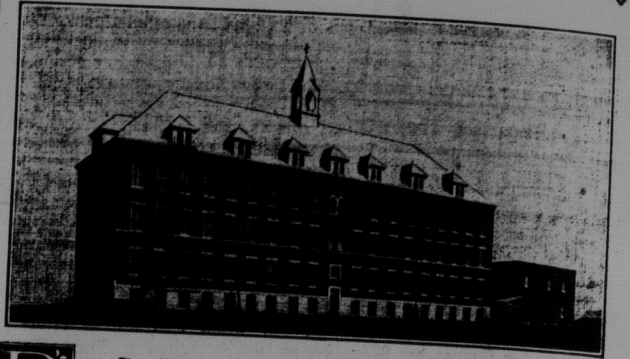
Nach vielem Fragen und Suchen betrete ich endlich die Kirche St. Julien le Pauvre. Alt, alt; stammt aus dem 12. Jahrhundert, seit 1889 den französischen Staatshilfen von Paris zur Verfügung gestellt. Solcher hat es ungefähr 500, die beständig in der Hauptstadt wohnen. Das Kirchlein ist arm, arm. Wo man hinschaut, alles am Zerbröckeln; bildet mit den passenden und unpassenden Statuen und Bruchstücken fast ein kleines Museum. Ein Hochaltar wie bei uns gibt es nicht. Das eigentliche Heiligum ist durch eine hölzernen Wand vom Schiffe getrennt. Hinter dieser Wand steht, den Kläugeln fast unsichtbar, eine Art Altartisch, überwölbt von einer Art Thronhimmel aus Holz. Von seinem höchsten Punkte hängt an einer silbernen Kette eine silberne Taube herunter, in welcher, statt wie bei uns in Tabernakel, der heilige Leib des Herrn aufbewahrt ist, wie dies früher auch im Abendlande der Brauch war. Den Seitenwänden entlang und hinten in der Kirche stehen kostbare schmiedeeiserne Lesepulte, die beim Gottesdienste des irisch - katholischen Ritus Verwendung finden. In der Sakristei entdeckte ich einen Kasten, wo das zur heiligen Messe nötige Brot hergestellt wird, — und hinter einem Tischlein entdeckte ich den Vortrager der Kirche, den Archimandriten Monsignore Arsenius Atte. Archimandrit bedeutete früher so viel wie Erzabt. Heute ist das mehr ein Ehrentitel. Archimandrit Arsenius trägt bei feierlichen Anlässen Ring und Kreuz wie ein Abt. Der überaus lebenswürdige Herr hängt mit stichtlicher Freude an seiner kleinen, über ganz Paris zerstreuten Gemeinde. Sie seien gute Schäflein, sagte er, die gewissenhaft seinem Rufe folgen.

Auf dem Heimwege besuchte ich kurz Notre Dame, die Hauptkirche von Paris, die mit den Geschiden der Hauptstadt so eng verknüpft ist wie wohl keine andere. Ein geheimnisvolles Dunkel hält die Besucher umfassen, da die Fenster über und über bemalt sind. Der Raum ist ungeheuer groß. Aber

das Heimelige und Verhafte unserer Bergkirchen wird man hier umsonst suchen und das Allerheiligste geht darin fast verloren.

(Fortsetzung folgt)

Die Schule mit Familiengeist



Das St. Peters - Kollegium verfolgt den Zweck, die sittlich-religiöse Erziehung des Elternhauses gerade in den entscheidenden Jahren sorgfältig weiter zu pflegen und zu vertiefen, und die Söhne in theoretischen Kenntnissen und praktischer Fertigkeit auszubilden und für das Leben tüchtig zu machen. Besondere Aufmerksamkeit wird der Erziehung zu Pflichttreue und Ordnungsbildung zugewendet.

Es ist ja nicht nur das Erlernen von theoretischen und praktischen Kenntnissen, was die Pensionatsbildung empfehlenswert macht, sondern hauptsächlich die Pensionats - Erziehung. Diese ist von unerschätzbarem Werte. Das schön geregelte, sorglose Leben mit seiner weichen Abwechslung von ernster Arbeit und fröhlicher Erholung, und mit der regen religiösen Betätigung und Unterweisung ist die nachhaltigste Wirkung auf die Studenten aus, ebenso das familiäre Zusammenleben mit den Professoren und Mitschülern. Auch ist durch Sport aller Art für die Gesundheit und das körperliche Wohlergehen der Studenten vollauf gefogt, denn Sport wirkt nicht nur wohlnehmend auf das leibliche Wohlbefinden ein, sondern auch auf Herz und Gemüt der Studenten, auf körperliches und seelisches Wohlbefinden und Gedeihen.

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren geistlich-demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamem Grund.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lohnwürdiger und anregender Wettbewerbs.

Die Patres, die ja als Ordensleute persönlich keinen irdischen, geldlichen Lohn erhalten und erwarten, tun als Lehrer und Erzieher alles, was in ihren Kräften liegt, um in den ihnen anvertrauten Söhnen frommen, häuslichen Familiensinn zu pflegen und sie im Hinblick auf die Ansprüche des Lebens und die Gefahren unserer ungebundenen und tätigen Christen heranzubilden. So ist die Pensionatszeit für die jungen Leute nicht nur die schönste und glücklichste Zeit, sondern auch von nachhaltiger Wirkung für das ganze Leben.

In Erziehung und Unterricht wird die bewährte Methode des 1400 Jahre alten Benediktinerordens befolgt. Das St. Peters - Kollegium bietet auch den Vorteil einer kleineren Zahl von Zöglingen 70 bis 80, welche es ermöglicht, den einzelnen die ihrem Charakter und ihren Fähigkeiten entsprechende individuelle Behandlung zukommen zu lassen.

Das Schuljahr 1931—1932 beginnt am 16. September. Jede weitere Auskunft über Kurse usw. erteilt bereitwilligst.

Der Registrar
St. Peter's College, Muenster, Sask.

Hand und Ring.

Von A. K. Green.

(Fortsetzung)

Während dieser Unterredung hielt sich Sidney in der Nähe des Fensters im Gebüsch verborgen. Byrd aber war, nachdem er die Rede überhört, bei der Baumgruppe am Eingangstür stehen geblieben. Hier führte der Pfad vorbei, auf welchem Zmoggen den Garten wieder verlassen mußte; er war daher sicher, sie nicht aus den Augen zu verlieren, wenn er auf dieser Stelle stehen bliebe.

Der Baum, an dessen Stamm er lehnte, warf den Schatten seiner ausgedehnten Äste weit über das winterliche Gelände. Nach seiner riefenden Größe zu urteilen, mußte er schon seit undenklicher Zeit hier an Plage stehen, und er galt für eine der schönsten Zierden des Gartens, wenn er im Schmelz des Sommerlaubes prangte. Aber auch kahl und entblättert machte das dichterwühlende Gezweig der umgeborenen Äste einen mächtigen Eindruck auf den Besucher. Dies empfand Byrd, der immer wieder zu der Krone des Baumes hinaufschauen mußte, oft ein Windstoß die Äste erschütterte, Sidney war leise zu ihm herangekehrt.

Sie sind noch im Bibliothekszimmer, flüsterte er, was zwischen ih-

nen vorgeht, kann ich nicht beobachten, aber ich will dort bleiben, um ihr Gesicht zu sehen, wenn sie wieder zum Vorschein kommt. Schnell war er wieder verschwunden, kam aber eben so rasch zurück, geschuldet.

Das Licht in der Bibliothek ist erloschen, rief er bestürzt. Kaum hatte er die Worte gesprochen, als auch schon Zmoggens dunkle Gestalt den mondbelegten Pfad herabsteuerte. Die Detektivs verbargen sich schnell im dichtesten Schatten des Baumes.

In ihrer Aufregung hatte das Fräulein ihren Schleier nicht herabgezogen; Jurdch und Entsetzten sprachen aus ihren bleichen Mienen; ihre Hüfte strebten dem Ausgang zu, als sei schleimige Flut ihr einziger Gedanke.

Byrd und Sidney hielten sich bereit ihr zu folgen, sobald sie an dem Baume vorüber sein würde. Aber sie kam nicht so weit. Kaum hatte sie den Schatten des Baumes betreten, als eine befehlende Stimme sie stillstehen hieß und Dr. Jurdch ihr nachgeföhrt kam.

Ich kann Sie nicht so gehen lassen, rief er und blieb neben ihr — auf dem Wege unter dem Baume stehen. Craik Mansell soll frei werden, ich will tun, was Sie

wünschen, Zmoggen.

Nicht mein Wunsch, sondern Ihre Pflicht als Verteidiger des Mannes, den Sie für unschuldig halten, gebietet das, erwiderte sie ernst und kalt.

Bei ihren Worten brach Dr. Jurdch's verhaltene Leidenschaft mit einer Macht hervor, von der sich die Detektivs, welche Jengen des Auftrittes waren, nichts hätten träumen lassen.

O Zmoggen, rief er, was haben Sie aus mir gemacht! Ehe ich Ihre Reize, Ihren unbezwinglichen Sinn kannte, war mein Streben der Ehre und Pflicht geweiht. Ich lebte in meinem Beruf, ihn auszuüben war meine Freude. Jetzt ist mir alles gleichgültig geworden, und nur die eine Furdch beherrscht mich, daß Sie einem anderen angehören werden, nachdem Sie für mich verloren sind.

Das kann nicht geschehen, erwiderte sie. Craik Mansell und ich sind auf immer getrennt. Vergessen Sie nicht, daß ein Fleder auf meiner Ehre ruht, den nichts wieder zu tilgen vermag. Als ich mich heute vor Gericht als Verbrecherin bekannte, nahm ich Abschied von jedem Erdenglied.

Dr. Jurdch schien zu überlegen. Die Detektivs hinter dem Baum sahen seinen Schatten im Mondlicht ungewiß hin und her schwanke; dann sprach er dumpf: Sie haben gesiegt. Wenn ein Mensch die Strafe für das Verbrechen erleidet, so soll es nicht Craik Man-

jell sein, sondern —

Der Satz blieb unvollendet. Ein plötzliches seltsames Krachen ertönte über ihren Köpfen, es rauschte gewaltig durch die Luft und ein ungeheurer Baumstamm lag auf dem Wege, gerade an der Stelle, wo noch eben Zmoggen Dares schöne Gestalt neben Dr. Jurdch gestanden hatte.

Als die erschrockenen Detektivs die Größe und Furchtbarkeit des Unfalles erkannten, der die beiden so unvorbereitet ereilt hatte, schauerte Byrd unwillkürlich zusammen.

Die Rache des Himmels — murmelte er tief erschüttert, Zmoggen Dares ist doch wohl schuldiger gewesen als wir dachten.

Erit nach übermenschlichen Anstrengungen und unter Aufwendung aller Kräfte gelang es ihnen endlich, den mächtigen Baumstamm von der Stelle zu heben. Auf dem Boden niedergestreckt fand man die beiden, die der stürzende Ast getroffen hatte; aber nur eine Gestalt blieb starr und bewußtlos liegen, und das war nicht Zmoggen Dares, sondern Dr. Jurdch, der Rechtsanwalt.

36 Kapitel.

Dr. Jurdch tot? fragte der Bezirksanwalt.

Er liegt im Sterben, erwiderte Byrd.

Wie ist es geschehen, wann —

Bei ihm zu Hause. Ein herab-

fallender Baumstamm hat ihn erschlagen.

Der Bezirksanwalt, der aus dem ersten Schlaf aufgeschreckt worden war, um die Unglücksnachricht aus Byrds Munde zu vernehmen, sah die verstörten Mienen des Boten und konnte seine heftige Bewegung nicht beheimlichen. Auch der junge Detektiv stand noch ganz unter dem Eindruck der furchtbaren Erschütterung.

Man hält Ihre Gegenwart für durchaus notwendig. Es ist möglich, daß er die Sprache noch wiedergewinnt — und — und — Sie werden Fräulein Dares dort im Hause finden. Nach diesen hartig ausgestoßenen Worten entfernte sich Byrd schnell.

In großer Aufregung beeilte sich Jerris, ihm zu folgen; es dauerte nicht lange, so befand er sich auf der Straße. Als er Dr. Jurdch's Haus erreichte, sah er es von einer Schar teilnehmender Nachbarn und Bekannten dicht umdrängt. Am Tor warf er einen scheuen Blick auf den Niefenbaum und den gebrochenen Ast und schritt der Haustüre zu. Er erhielt sofort Einlaß; Doktor Tredwell stand vor ihm, und im Hintergrund sah er eine Gruppe von Dr. Jurdch's vertrauten Freunden versammelt. Den Coroner hie zu finden, war Jerris eine hohe Vorbedeutung; er reichte ihm schweigend die Hand und fragte dann mit bebender Stimme, ob der Rechtsanwalt noch am Leben sei.

Tredwell bejahte dies mit erster Miene und ging Jerris voran nach Dr. Jurdch's Schlafzimmer. Hier bot sich dem Bezirksanwalt ein seltsamer Anblick. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen bösen Traum verdrängen, dann wandte er sich zu dem Coroner:

Doktor, sagte er, mir scheint, wir sehen diesen Auftritt nicht zum erstenmal; er weckt eine furchtbare Erinnerung in meiner Brust.

So war es auch. Was sie vor Monaten in dem kleinen Hause am andern Ende der Stadt erlebt hatten, schien sich hier wiederholen zu sollen. Auf dem Bette lag eine bleiche, bewußtlose, schwer atmende Gestalt mit farrnen Zügen, die heute des nahen Todes. Auch Dr. Jurdch war an Kopfe verletzt, wie die schweren Binden bezeugten, und derselbe Arzt, der damals zu Frau Klemens gerufen worden war, weilte an der Seite seines Logers. Am Fußende des Bettes aber, das wachsame Auge stets unbeweglich auf denselben Punkt gerichtet, sah Zmoggen Dares, als habe sie das nächste Recht an dem Sterbenden. Keiner wagte ihr den Platz streitig zu machen, auch Dr. Jurdch's Schweltern nicht, deren liebevolles Gemüt von dem schrecklichen Verlust tief gebeugt war.

Jerris und Tredwell hatten sich in die entfernteste Zimmerecke zurückgezogen.

St keine Hoffnung mehr vorhanden? fragte ersterer.

Rein, die Wunde ist lebensge-